

Himmelstürmer Verlag

S. A. Urban
**Einmal Sinti
und zurück**



Himmelstürmer Verlag, part of Production House GmbH

Kirchenweg 12, 20099 Hamburg

www.himmelstuermer.de

E-mail: info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, Frühjahr 2010

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage

Coverfoto: © shutterstock.com

Das Modell auf dem Coverfoto steht in keinen Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches und der Inhalt des Buches sagt nichts über die sexuelle Orientierung des Modells aus.

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg

www.olafwelling.de

ISBN Print: 978-3-940818-42-3

ISBN E-pub: 978-3-86361-211-5

ISBN pdf: 978-3-86361-212-2

S. A. Urban

Einmal Sinti und zurück



1

Das Bett, in dem ich lag, war ungewohnt weich. Die glatte Bettwäsche schmeichelte meiner Haut. Fingerspitzen glitten sanft über meine schweißnasse Brust, so dass sich die winzigen Härchen aufrichteten.

„Hat es dir gefallen?“

Ihre Antwort war mir wichtig. Wenn sie negativ ausfiel, bedeutete das für mich, dass ich in nächster Zeit wieder mehr auf die Straße gehen musste.

„Das wievielte Mal fragst du mich das jetzt schon?“ Maria richtete sich auf und drehte sich zu mir um. Ihre stahlgrauen Haare umrahmten ihr Gesicht. „Mein Schöner, ich gebe dir diese Antwort jetzt das letzte Mal.“ Ihre Hand spielte mit einer Strähne meines Haars. „Ich mag deine unkomplizierte Art. Ich mag deine Jugend. Ich bezahle dich gern und hole dich regelmäßig zu mir. Reicht dir das nicht?“

„Es tut mir leid, ich möchte es einfach nur wissen. Ich möchte gut sein.“

„Du bist gut, sonst wärst du nicht hier. Und wenn ich deiner überdrüssig werde, sage ich es dir einfach. Mach dir da mal keine Sorgen.“ Sie kramte in ihrem Nachttisch herum und drückte mir einige Scheine in die Hand. „Ich möchte, dass du das nimmst und dafür andere Verpflichtungen sausen lässt. Der Gedanke, dass du dich nachts in irgendwelchen Clubs mit perversen Männern herumtreiben musst, behagt mir nicht.“

Ich musste lachen. „So pervers wie du glaubst, sind die gar nicht.“

„Na egal, du weißt, was ich meine. Halte dich einfach etwas zurück, ja? Und kauf dir mal eine neue Hose!“

Bei ihrem letzten Satz verspürte ich einen schmerzhaften Stich im Herz. Schnell sah ich auf die Scheine in meiner Hand. Es war mehr, als ich normalerweise an einem Tag verdiente. Den ersten Wunsch würde ich ihr erfüllen können. In letzter Zeit verbrachte ich meine Nächte oft mit angenehmen Dingen und musste nicht nach Kunden suchen, ab und zu setzte ich mich sogar in ein Cafe. Doch ich war nicht Herr über dieses Geld.

„Wenn du möchtest, dass ich andere Kleidung trage“, unge wohnt rau kamen die Worte aus meinem Mund, „dann musst du sie

mir schenken. Ich kann über das Geld, dass du mir gibst, nicht selbst bestimmen.“

„Ach, komm schon, Pedro, keiner weiß, wie viel ich dir gebe.“

„Nein, das wäre Verrat gegenüber meiner Familie. Das kannst du nicht verstehen!“

„Gut, vielleicht muss ich das auch nicht verstehen.“ Maria klang genervt. „Das ist wohl der Preis für deine Exotik. Ich akzeptiere das, und vielleicht gehen wir irgendwann mal zusammen einkaufen.“ Sie drehte mir den Rücken zu. „Massiere mir den Nacken, Pedro.“

Ich beugte mich über sie und legte meine Hände auf ihre nackten Schultern. Maria schloss die Augen, als ich mit sanften Bewegungen begann.

Das schrille Gellen der Klingel weckte mich. Benommen öffnete ich die Augen und sah gerade noch, wie sich Maria aus dem Sessel, der dem Bett gegenüber stand, erhob. Sie schien die ganze Zeit, in der ich geschlafen hatte, da gesessen zu haben. Es lag kein Buch auf dem kleinen Tischchen. Wahrscheinlich hatte sie mich wieder beobachtet. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich sie dabei überrascht hätte. Einmal hatte ich mich sogar getraut, sie darauf anzusprechen.

„Ich genieße deinen Anblick“, war ihre schlichte Antwort gewesen.

Nicht dass es mir unangenehm war, angesehen zu werden. Ich verstand es nur nicht. Ich sah gern Sachen an, die ich schön fand, und dass jemand mich schön finden könnte, erschien mir abwegig. Andere Menschen fanden mich vielleicht anregend oder interessant, so wie man fremde Dinge nun mal interessant findet. Aber schön ...?

Die Schlafzimmertür öffnete sich einen Spalt und Maria sah herein.

„Steh auf und zieh dich an. Ich möchte, dass du in fünf Minuten im Wohnzimmer bist.“

Sofort folgte ich ihrer Aufforderung. Während ich mich anzog, fiel mein Blick in den großen Spiegel mit dem vergoldeten Rahmen. Kurz hielt ich inne und musterte mich. Meine hellbraunen Haare fielen mir bis über die Schulterblätter. Meine helle Haut, die ich von meinem Vater geerbt hatte und sich von dem Rest meiner Familie unterschied, schimmerte sanft im Licht der untergehenden Sonne, die durch die Gardinen schien. Hellbraune, fast goldene Augen sahen mir aus einem

klaren Gesicht entgegen, das, wenn man von dem leichten Bartschatten am Kinn absah, fast mädchenhaften anmutete. Ich strich mit dem Daumen über das kleine silberne Kreuz, das an einer Kette auf meiner Brust hing. Meine Aufmerksamkeit blieb an der Hose hängen, die Marias Missgunst erregt hatte. Sie hatte recht, diese Hose trug ich schon eine Weile, aber sie war sauber und ohne Löcher. Ich wollte mich deswegen nicht minderwertig fühlen. Immerhin war es nur eine Hose und sie erfüllte ihren Zweck. Verärgert zog ich mein Hemd über und verließ das Schlafzimmer. Aus der Küche vernahm ich leise Stimmen.

Im Wohnzimmer war ich noch nie gewesen. Neugierig schaute ich mich um. Alles sah elegant und luxuriös aus. Es passte zu Maria und schien ihren Charakter widerzuspiegeln. Mein umherschweifender Blick blieb an einer Pflanze in einer Blumenampel hängen, deren Blätter welk aussahen. Ich trat heran und befühlte die traurig herabhängenden Blätter. Genau in diesem Moment öffnete sich die Tür.

„Mama, du hättest mir sagen sollen, dass du Besuch hast“, erklang eine Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und erblickte Marias Ebenbild, nur etwa dreißig Jahre jünger.

„Carla, das ist Pedro.“ Maria stellte ein Tablett mit einer Teekanne und zwei Tassen auf dem Tisch ab. „Er leistet mir ab und zu Gesellschaft.“

Carlas Blick war einfach göttlich, eine Mischung aus Erstaunen und Unglauben umspielten ihr Gesicht.

„Pedro. Meine Tochter.“

Maria schaute mich fragend an und mir wurde bewusst, dass ich noch immer meinen Arm erhoben hatte und die Blätter zwischen meinen Fingern hielt.

„Ich glaube, die Pflanze braucht Wasser“, sagte ich entschuldigend. „Wenn du nicht aufpasst, wird sie eingehen.“

Carlas verwirrter Blick nahm noch eine Nuance zu. Irritiert wechselten ihre Augen zwischen mir und ihrer Mutter hin und her. Zu gern hätte ich jetzt ihre Gedankengänge gelesen. Zwischen mir und Maria war wirklich keine Gemeinsamkeit zu erkennen. Sie, die fünfundfünfzigjährige elegante Geschäftsfrau und ich, der neunzehnjährige Typ, der gerade ihre Zimmerpflanzen begutachtete. Ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken.

„Danke, Pedro, aber darum wird sich morgen meine Putzfrau kümmern.“ Marias Blick wanderte unmissverständlich zur Tür.

Verunsichert ließ ich meine Hand sinken.

„Äh, ich muss jetzt gehen. Tut mir leid, Carla, dass ich sie nicht besser kennen lernen kann, aber vielleicht treffen wir uns ein anderes Mal.“

Während sie mich weiterhin ungläubig musterte, trat sie einen Schritt zur Seite, um mich vorbeizulassen.

„Ich melde mich bei dir, Pedro. Bis dann.“ Marias eisig blaue Augen zeigten mir unmissverständlich, dass es höchste Zeit für mich wurde, zu verschwinden.

2

Ich schlenderte die Straße entlang. Was sollte ich mit dem angefangenen Abend machen? Nach Hause konnte ich noch nicht gehen. Wenn Paco mich jetzt schon im Lager sah, würde er mich sofort wieder losschicken, egal wie viel Geld ich ihm überreichen würde. Schon einige Male hatte er mich mit dem Satz: „Welchen Nutzen hat ein Stern, wenn man ihn nicht anschauen kann“, wieder zur Arbeit geschickt. Ich hatte daraus gelernt und versuchte fruestens gegen dreiundzwanzig Uhr wieder aufzutauchen. Ich besaß zwar keine Uhr, aber der Blick auf die zahlreichen Kirchtürme dieser Stadt oder auch auf die Handgelenke der vorbeieilenden Menschen genügte mir.

Die Schaufenster zu meinen Seiten würdigte ich keines Blickes. Dies war eine andere Welt. Sie interessierte mich nicht. Auch den vorbeihastenden Menschen schenkte ich keine Beachtung. Und sie beachteten mich ebenso wenig. Ab und an bekam ich einen Stoß an die Schulter, wenn jemand zu schnell an mir vorüberging. Manchmal drehte sich derjenige um, vielleicht um sich zu entschuldigen. Doch nachdem man mich einer kurzen Musterung unterzogen hatte, blieb diese meistens aus. Es störte mich nicht. Ich war es gewohnt. Ich legte auf die Entschuldigung dieser Sesshaften keinen Wert. Genauso wenig erschien mir ihr Leben erstrebenswert. Diese Anhäufung von Besitztümern. Sollten sie doch mit ihrem Reichtum glücklich werden, so lange sie uns in Ruhe ließen. Oft nur hatte ich den Eindruck, dass sie nicht glücklich waren. Sie schienen immer auf der Suche nach irgendetwas zu sein. Immer waren sie in Eile.

Ich lenkte meine Schritte langsam zu einem kleinen Platz und setzte mich auf die Stufen des Brunnens, der in der Mitte stand. Die Brüstung in meinem Rücken war noch warm von der Sonne des vergangenen Tages. Ich schloss die Augen und lehnte meinen Kopf an den harten Stein. Entspannt lauschte ich den Geräuschen der abendlichen Stadt. Seltsam. Die Geräusche der europäischen großen Städte waren überall gleich. Wenn man die Stimmen der Menschen nur als ein Murmeln hörte, unterschieden sich die Töne kaum. Vielleicht war der Straßenverkehr in den südlichen Ländern etwas lauter mit dem Gehupe und Quietschen der Bremsen. Doch die Hektik und Geschäftigkeit schien allerorts einfach dazuzugehören. Ich mochte sie. Trotz der vorherrschenden Schnelligkeit, fühlte ich mich hier wohl, wie ein Fels in der Brandung.

Das Schreien eines kleinen Kindes drang an mein Ohr. Ich öffnete die Augen und sah eine junge Mutter, die ihren Sohn, der gerade hingefallen war, tröstete. Liebevoll umarmte sie ihn und pustete auf seine aufgeschlagene Handfläche. Das Kind verstummte und kuschelte sein Gesicht in die Haare der Mutter. Wie ein Sonnenstrahl huschte ein Lächeln über ihre Lippen und sie küsste ihr Kind auf den Kopf. Dann hob sie es hoch und ging mit wiegenden Hüften weiter.

Diese Szene war von so viel bedingungsloser mütterlicher Liebe durchdrungen, dass sich mir im Brustkorb ein beengendes Gefühl ausbreitete.

3

Die einzige Erinnerung an meine Mutter war, wie sie mir nachts ein Schlaflied vorsang. Ich höre noch genau den Klang ihrer Stimme. Damals war ich vier Jahre alt. Alle anderen Erinnerungen sind verschwunden.

Eines Abends brachte mich meine Großmutter ins Bett. Und auch die Nacht darauf. Ich vermisste meine Mama und fragte, wo sie ist. Während sie mir erzählte, dass der liebe Gott sie zu sich gerufen hätte, rollte ihr eine Träne über die Wange. Später erfuhr ich, dass sie beim Überqueren des Champs-Élysées von einem Auto erfasst worden war. Sie starb noch am Unfallort. Von da an kümmerte sich meine Groß-

mutter um mich. Ich wohne immer noch bei ihr und das wird auch so bleiben, bis ich selber einmal heiraten werde. Über meinen Vater wurde nie gesprochen. Aber ich weiß, dass er ein Gadscho, ein Mensch aus der Stadt war. Meine Mutter hatte sich in ihn verliebt und als sie mit mir schwanger wurde, hatte sie sogar versucht, mit ihm zusammen zu leben. Sie hatte ihre Familie für ihn verlassen und war in die Stadt, in eine Wohnung gezogen. Doch kurz vor meiner Geburt kam sie reumütig wieder zurück. Es hatte nicht funktioniert. Die Familie nahm sie zwar wieder auf, doch zeigte man ihr ab da an, dass sie stark im Ansehen gesunken war. Man verließ nicht einfach so seine Familie, vor allem nicht für so einen *Anderen*.

Meine Kindheit war durch den Fehlritt meiner Mutter nicht einfach. Nicht selten schleuderten mir die anderen Kinder bei Streitereien das Schimpfwort *Bastard* entgegen. Doch meine Großmutter tröstete mich und gab den anderen Kindern Kopfnüsse. Oft zog sie ihren alten Handspiegel hervor und zeigte mir, dass ich etwas Besonderes war.

„Schau nur“, erklärte sie mir dann und strich mir mein wirres Haar glatt, „du bist anders. Du bist der Schwan zwischen uns Wildgänsen. Du bist die Perle in unserer Mitte. Die anderen sind nur garstig.“

Und sie hatte recht. Ich sah anders aus. Meine Haut war heller als die der anderen. Ihre Haare waren schwarz und lockig. Meine waren glatt und braun. Dann nickte ich traurig und sie drückte mich an sich und ich tauchte ein in ihren großmütterlichen Geruch nach Pfeifenrauch und ranzigem Schmalz, in dem ich mich geborgen fühlte.

4

Eine Hand rüttelte an meiner Schulter. „He, du. Hier kannst du nicht schlafen.“

Benommen öffnete ich die Augen. Vor mir standen zwei Polizisten und sahen auf mich herab. Langsam richtete ich mich auf. „Entschuldigung, ich wollte hier nicht übernachten. Ich bin nur kurz eingenickt“, versuchte ich zu erklären.

„Ah ja, kann ich deinen Ausweis bitte sehen?“ Nachdrücklich hielt mir einer der Polizisten seine Hand entgegen.

Ich kramte in meiner Gesäßtasche nach meinem Ausweis.

Auch das war typisch für alle Großstädte. Die Polizei hatte eine ausgezeichnete Antenne für uns. Deshalb ging ich nie ohne meine Papiere auf die Straße. Zu oft schon war ich aus irgendwelchen Gründen kontrolliert worden. Hier war der Grund ja eindeutig. Manchmal war es aber auch mein Akzent, manchmal meine Kleidung. Ich reichte dem Polizisten meinen Ausweis. Er drehte ihn mehrmals hin und her.

„Du bist spanischer Staatsbürger? Tourist?“

Wortlos reichte ich ihm meine Aufenthaltsgenehmigung. Nach einem kurzen Blick gab er sie seinem Kollegen weiter.

„Ich muss dich bitten, deine Taschen auszuleeren.“

Auch hier fragte ich nicht nach dem Grund. Es gab immer irgend einen Grund. Am besten war es, den Aufforderungen ohne Aggression nachzukommen. Ich holte das Bündel Geldscheine heraus, das mir Maria gegeben hatte und kehrte meine Taschen auf links. Ich hatte nichts weiter bei mir. Sein Kollege, der sich mit dem Funkgerät einige Schritte entfernt hatte, kam wieder heran.

„Alles in Ordnung. Du darfst deine Sachen wieder an dich nehmen. Aber mach, dass du weiterkommst. Einen schönen Abend noch.“

Beide tippten zum Gruß an ihre Mützen. Dann wandten sie sich ab, begannen aber weiter auf dem Platz ihre Kreise zu ziehen. Ich verstaute alles wieder in meinen Taschen. Ein Blick auf das Schaufenster eines Schmuckladens, in dem Uhren ausgestellt waren, zeigte mir, dass ich mich jetzt auf den Weg nach Hause machen konnte.

5

„Mama, wer war das denn?“ Carla hatte sich auf das Sofa gesetzt und ihre Beine hochgezogen. „Erzähl mir nicht, dass dieser Pedro ein Gesellschafter ist, der mit dir anspruchsvolle Konversation betreibt.“ Ihr Gesicht zeigte eine seltsame Mischung aus Entrüstung und Amüsiertheit.

Maria goss den Tee in die vorbereiteten Tassen und ließ sich Zeit mit einer Antwort. „Was soll ich sagen? Nein, Konversation betreibe ich mit ihm wirklich nur bedingt. Obwohl ich mir sicher bin, dass er dazu in der Lage wäre.“

„Mama!“ Carla verzog angewidert das Gesicht. „Du hast dich

doch nicht etwa verliebt?“

„Ich bitte dich.“ Energisch strich sich Maria über ihren Rock.

„Was denkst du von mir?“

„Was soll ich denn von dir denken? Vor etwa zwei Wochen sind mir schon die ersten Veränderungen an dir aufgefallen. Und heute habe ich wohl den Grund dazu kennen gelernt. Dieser ... dieser ...“ Sie rang um Worte. „... Zigeuner ist es. Nicht wahr? Wie alt ist er? Siebzehn? Was will er von dir?“ Sie lachte höhnisch auf. „Ich weiß schon, Geld wird er wollen, was sonst! Aber was willst du von ihm?“

„Was ich von ihm will?“, fragte Maria. Ihre Stimme nahm langsam einen erregten Tonfall an. „Was glaubst du wohl? Ich bin erwachsen und daran hat sich auch in den letzten zwei Wochen nichts geändert.“

Carla lehnte sich zurück und blinzelte ihre Mutter ungläubig an.

„Du weißt, dass ich seit dem Tod deines Vaters einsam bin. Doch als ich Pedro traf ...“ Maria rang sichtlich um Wort. „Nein, ich bin nicht verliebt, und nein, er ist keine siebzehn mehr. Ich weiß nicht wie alt er ist, darüber haben wir nie gesprochen, aber siebzehn ...“ Maria schüttelte den Kopf. „Wenn ich ihn ansehe, vielleicht, aber bei anderen Dingen ... Er muss älter sein, er hat schon zu viel ...“ kurz zögerte sie, „... Lebenserfahrung.“

„Ach, so nennst du das! Und wo hast du ihn denn aufgegabelt?“ Carlas Worte klangen hart und anklagend.

Maria sah ihre Tochter an. Ihr Gesicht nahm dabei einen fast versonnenen Ausdruck an. „Ich habe ihn in einer Bar getroffen. Ich saß da und habe ihn beobachtet.“ Marias Stimme wurde weich. „Du hättest ihn sehen müssen ... Er wirkte so ... unschuldig ... Irgendwann bemerkte er meine Blicke und kam auf mich zu. Er fragte mich, ob er für mich tanzen darf ... TANZEN. Ja, und dann ist er einfach auf die leere Tanzfläche gegangen und hat getanzt. Einfach so, als wäre er allein auf der Welt. Es war unglaublich. Alle aus der Bar haben ihn angestarrt. Und er schien es nicht mal zu bemerken.“

Carla schien ihren Atem anzuhalten. „Und dann?“

„Nun, ich dachte mir schon, welchem Gewerbe er nachgeht. Ich war mir aber nicht sicher. Er war so unaufdringlich. Es war eher so, als ob er auf meine Aufforderung warten würde.“

„Und das hast du dann auch getan, ihn aufgefordert mitzukommen?“ Carlas Gesicht nahm erneut einen anklagenden Ausdruck an.

„Verurteile mich nicht, Carla. Ich bin keine Nonne. Ich habe

durch ihn so viel von meiner Lebensfreude zurückgewonnen. Das wirst du mir doch gönnen.“

„Es tut mir leid“, erwiderte Carla. „Es ist nur so, ... ich mache mir Sorgen. Was ist, wenn er dich bestiehlt? Was ist mit Krankheiten?“

„Ach Kind, sei unbesorgt. Ich geb schon auf mich acht. Pedro ist ein Profi und er ist nicht dumm.“ Maria strich ihrer Tochter über den Kopf, dann zog sie sie in ihre Arme. „Aber glaube niemals, dass ich mich noch einmal in meinem Leben verlieben werde. Seit dein Vater weg ist, wird mir das nie wieder passieren.“

Carla erwiderte die Umarmung ihrer Mutter. „Es tut mir leid, dass ich so fürchterlich war. Ich freue mich, wenn es dir gut geht. Ich war nur so geschockt.“

„Ich kann dich ja verstehen. Aber vielleicht verstehst du auch mich? Hast du dir diesen jungen Mann angesehen? Er ist wirklich bemerkenswert. Ein unentdecktes Juwel. Ich glaube nur nicht, dass er entdeckt werden möchte. Aber vielleicht wirst du ihn ja irgendwann einmal tanzen sehen.“

6

Von der Endhaltestelle der U-Bahn hatte ich es nur noch fünf Minuten zu Fuß. Man sah unser Lager erst, wenn man kurz davor stand. Dichte Büsche verdeckten den Blick zur öffentlichen Straße. In der Mitte der bunten Wohnwagensiedlung loderte ein Feuer und es herrschte die gewohnte ausgelassene Heiterkeit. Man empfing mich mit freundlichen Worten und Willkommensrufen.

Ich schlug sofort den Weg zu Paco, unserem Stammesoberhaupt ein, senkte ehrerbietig meinen Blick und überreichte ihm das Geld. Ich fühlte mich genau so, voller Freude im Herzen, wie damals, als ich ihm mein erstes selbstverdientes Geld übergeben konnte. Ich erinnere mich noch genau: mein Herz wollte vor Liebe und Glück schier platzen. Endlich konnte ich etwas für meine Familie tun, endlich konnte ich sie aktiv unterstützen.

Auch jetzt, wo ich ihm die Scheine herüberreichte, stellte sich dieses warme überquellende Gefühl wieder ein. Er sah auf, nahm das Geld, fächerte es auf und nickte mir wohlwollend zu. Glücklich suchte

ich mir einen Platz am Feuer. Dann schloss ich die Augen und genoss die Wärme der Flammen auf meinem Gesicht. Die leisen Töne einer Gitarre klangen durch die Nacht.

„Wie war dein Tag?“ Nikola setzte sich neben mich und stützte seine Ellenbogen auf die Knie.

„Erfolgreich“, erwiderte ich und sah ihn an. „Und bei dir?“

Nikola kannte ich, seit ich mich erinnern konnte. Als Kinder hatten wir zusammen gespielt. Er war fast ein Jahr älter als ich und hatte mich oft verteidigt, wenn mich die anderen beschimpft hatten. Ich mochte ihn gern. Irgendwann hatte er sich von mir zurückgezogen, so wie viele andere aus unserer Sippe auch. Doch das wurde mir erst später bewusst. Damals brachte er mir plötzlich einen seltsam ernsten zurückhaltenden Respekt entgegen. Ich hatte diese Veränderung zwar bemerkt, ihr aber nicht so viel Bedeutung beigemessen, da ich mit anderen Dingen beschäftigt war.

Ganz allmählich hatte sich sein Benehmen mir gegenüber erneut verändert. Oft sah ich ihn abseits stehen und mich beobachten. Sobald er jedoch meinen Blick auf sich spürte, drehte er sich weg und ging wieder irgendwelchen Beschäftigungen nach. Abends setzte er sich jetzt häufiger neben mich und verwinkelte mich in Gespräche. Er war noch immer zurückhaltend, doch sein Interesse war nicht zu leugnen. Seine Gegenwart war mir angenehm, aber Gedanken machte ich mir darüber nicht.

„Ich war heute mit meiner Großmutter in der Stadt“, begann er. „Wir waren nicht besonders erfolgreich. Die Leute haben zu großes Misstrauen. Meine Großmutter hat keine Chance, ihr Können zu zeigen“, Nikolas Großmutter las den Leuten die Zukunft aus der Hand, „und mich lassen sie erst gar nicht dicht genug heran.“

„Recht haben sie ja“, antwortete ich und sah ihn an. Nikola stahl, während seine Großmutter die Handlinien deutete, den Leuten die Scheine aus der Geldbörse. Er war dabei so geschickt, dass die Menschen den Verlust erst merkten, wenn sie wieder zu Hause waren.

„Warte bis zum Wochenende“, versuchte ich ihn zu trösten, „da haben die Leute mehr Zeit.“

„Ich hoffe es.“ Seine Stimme wurde leiser, und er rutschte fast verschwörerisch ein Stück näher heran. „Du, Pedro? Kann ich dich nachher vielleicht alleine sprechen?“ Seine Locken kitzelten an meiner Schulter.

„Klar“, antwortete ich und sah ihn neugierig an.

„Treffen wir uns nachher am See? Ich möchte nicht, dass uns jemand sieht.“

„Gut, sobald alle im Bett sind, komme ich.“

Er griff nach meiner Hand und drückte sie kurz. Diese Berührung weckte in mir ein eigenartig kribbelndes Gefühl. Als ich in seine schwarzen Augen sah, schien da ein kleines Feuer zu flackern. Schnell stand er auf und ging zu seinem Wagen. Seine Mutter kam auf ihn zu und es sah so aus, als würde sie ihn mit Fragen und Vorwürfen bedrängen. Doch Nikola zog nur die Schultern hoch und setzte eine trotzige und durchdringliche Miene auf.

Nachdem das Feuer gelöscht war und sich alle zum Schlafen zurückgezogen hatten, machte ich mich auf den Weg zum See. Ich lief an dem blaulackierten Wagen, in dem Nikola wohnte, vorbei und blieb einen Moment stehen. Im Inneren hörte ich die Stimme seiner Mutter: „Du wirst dich nicht heimlich davonmachen, um dich mit ihm zu treffen. Glaub mir, ich weiß genau, was du vor hast. Ich habe dich beobachtet. Eine Schande ist das. Nicht nur, dass er ein Junge ist, du weißt auch, dass er tabu ist.“

„Nein“, Nikolas Stimme klang laut und klar bis zu mir, und wie angewurzelt blieb ich stehen, um zu lauschen. „Solange mir keiner den Grund sagt, warum er tabu ist, weiß ich gar nichts und werde tun, was mir gefällt.“

„Das wirst du nicht! Such dir ein junges Mädchen, so wie es sich für dich gehört. Wie wäre es denn mit Kassandra? Oder mit der kleinen Sara, die hat eh ein Auge auf dich geworfen.“

Ich musste grinsen, als ich mir die rundliche Sara mit dem großen schlanken Nikola vorzustellen versuchte.

„Nein, ich habe kein Interesse an Mädchen. Ob euch das passt oder nicht.“

„Aber Nikola“, begann seine Mutter mit flehender Stimme. „Du weißt genau, dass Pedro für den Hauptverdienst unserer Sippe zuständig ist.“ Ich hielt den Atem an und drückte mich noch etwas näher an die Wand, um besser zu hören.

„Von den zehn Euro, die du und deine Großmutter täglich nach Hause bringen, können wir nicht leben. Pedro muss sich auf seine Arbeit konzentrieren und keiner darf ihn davon ablenken. Auch nicht du.“